



PUBLIC HEALTH

Forschung · Lehre · Praxis

Nr. 43 · Juni 2004

12. Jahrgang
ISSN 0944-5587

Organ der Deutschen Gesellschaft für Public Health e.V., DGPH

Organ des Deutschen Verbandes für Gesundheitswissenschaften und Public Health e.V., DVGPH

Tod und Trauer



Schwerpunktthema: Tod und Trauer

Auffassungen von Tod und Trauer	2
Der eigene und der fremde Tod	
Wandlungen der Einstellung zu Tod und Sterben in der europäischen Geschichte	4
Die Gegenwart der Toten im Rechtsleben	6
Wie viele Menschen sterben in Deutschland und woran? – Ausgewählte Ergebnisse der amtlichen Statistik	8
Zur rechtlichen Situation der Sterbehilfe in Deutschland	10
Wie sollte Sterbehilfe in Deutschland gehandhabt werden?	11
Assistierter Suizid in der Schweiz	12
Suizid und Parasuizid in Deutschland	14
„Dann kommt das Krankenhaus eben zu Ihnen“ – Schnittstellenmanagement zwischen klinischer und häuslicher Palliativversorgung und Sterbebegleitung bei krebskranken Kindern	15
Hospizarbeit: Möglichkeiten und Grenzen	17
Palliativversorgung: Lebensqualität als Therapieziel	18
Organspende nach dem Tode	20
Pränataldiagnostik und ihre Konsequenzen – Tod und Trauer um ein ungeborenes Kind	22
Tod und Trauer im interkulturellen Vergleich	24
Weiterführende Literatur zum Schwerpunktthema	26
Infos zum Schwerpunktthema	26
Related Links	27

Public Health Infos

Public Health-Forschung	27
Ticker	28
Gesellschaften	28
Neuerscheinungen	30
Tagungen	31
Public Health-Lehre	31

Tod und Trauer im interkulturellen Vergleich

Klaus Roth

Sterben und Tod sind – als Grundbedingungen menschlicher Existenz – Universalien, mit denen sich alle Gesellschaften zu allen Zeit haben auseinander setzen müssen. Über diese Grundtatsache hinaus gibt es nur wenige Gemeinsamkeiten, wie etwa die Phasen der Trauer und des Übergangs bei den Hinterbliebenen (*rites de passage*) und die Beseitigung des Leichnams. Bezeichnend ist vielmehr, dass die verschiedenen Kulturen mit allen Aspekten von Tod und Trauer in sehr unterschiedlicher Weise umgehen – und dass es innerhalb der einzelnen Kulturen erhebliche Variation und historischen Wandel gibt. Bereits in den Konzepten von Tod und Sterben zeigen sich elementare Unterschiede, die weitgehend in religiösen Vorstellungen vom Tod und vom Leben nach

dem Tode gründen; so steht beispielsweise der christlichen Idee der Wiederauferstehung und des Jenseits die hinduistische Vorstellung von der mehrfachen Wiedergeburt oder die atheistische Vorstellung von der Endgültigkeit des Todes gegenüber. Unterschiedlich beantwortet wird auch die Frage der Sinnhaftigkeit, wenn etwa der Tod von Soldaten oder Verunglückten, von Märtyrern oder Selbstmördern als „süß“ oder „schlimm“, als „sinnlos“ oder „heldenhaft“ aufgefasst wird.

Die aus diesen Grundvorstellungen zu Tod und Trauer hervorgehenden Wertehaltungen und Normen sind zumeist tief im kulturellen System verankert und mit starken Sanktionen und Tabus behaftet. Aus ihnen leiten sich die kulturellen Ausdrucksformen ebenso wie

der gesamte soziale und individuelle Umgang mit Sterben, Tod und Trauer ab. In den meisten Kulturen ist dabei ein hohes Maß an Reglementierung und Ritualität zu beobachten, das den Hinterbliebenen in der Phase des Verlusts und der Trauer Trost und Verhaltenssicherheit bietet. Durch feste traditionelle Normen geregelt ist bereits die Vorbereitung auf den Tod und das Sterben selbst, das etwa in Anwesenheit der Verwandtschaft oder eher isoliert geschehen kann; auch die Bekanntgabe des Todes kann vom öffentlichen Verkünden durch Zeitungsanzeigen, in den Straßen aufgehängte Nekrologe (wie in Südosteuropa) bis hin zum diskreten Benachrichtigen der engsten Freunde und Verwandten variieren. Ganz erheblich sind auch die kulturellen Unterschiede in den

Formen der Trauer und im Umgang mit ihr: Lautes Klagen beim aufgebahrten Toten durch Klageweiber und lautes Weinen der Hinterbliebenen ist keinesfalls nur ein historisches Phänomen, sondern ist in einigen ländlichen Regionen Südosteuropas heutige Praxis, während in den westlichen Industriegesellschaften das offene Zeigen und Ausleben der Trauer zunehmend verpönt, die Trauer ins Private verdrängt ist. Auch die Zeichen der Trauer können eher öffentlich oder privat sein: Die schwarze Trauerkleidung von Witwen, heute noch im östlichen Europa anzutreffen, ist dem Trauerflor und dem diskreten schwarzen Bändchen am Revers gewichen. Dabei ist die Farbe schwarz keinesfalls die universelle Trauerfarbe: In lateinamerikanischen Ländern wie Mexiko gilt weiß, in China dunkelblau als Farbe der Trauer. Aus den Medien bekannt sind die unterschiedlichen Formen der Behandlung des Leichnams – von der Aufbahrung im offenen oder geschlossenen Sarg, dem Balsamieren der Leiche (wie sie in den USA üblich ist) bis hin zu den Formen der Beseitigung der Leiche durch Verbrennen oder Erdbestattung, wobei es etwa in Südosteuropa oft eine zweite Bestattung der Knochen in einem Beinhaus gab. All dies ist in hohem Maße durch Rituale und Vorschriften geregelt. Im islamischen Bereich ist z.B. nur Männern gestattet, den Sarg zu tragen und bei der Bestattung anwesend zu sein; die Teilnahme von Frauen jüngst in der Südosttürkei war Zeichen des Protests.

Jeder Gang über Friedhöfe in anderen Ländern macht unmittelbar auch die Vielfalt der Friedhofskulturen erfahrbar, sowohl was die Grabstätten als auch die Pflege der Gräber betrifft: Den heute typischen amerikanischen Rasenfriedhöfen mit fast aussagelosen Grabsteinen stehen in Mitteleuropa vielfältig bewachsene und gepfleg-

te Friedhöfe mit inhaltsvollen Grabsteinen – in vielen Ländern mit Bildern der Verstorbenen –, in Italien mehrstöckige Gräberhäuser und in islamischen Ländern kaum gepflegte Friedhöfe mit eingesunkenen und umgekippten Grabsteinen gegenüber; jüdische Grabstellen und Friedhöfe sind „auf ewige Zeiten“ angelegt. Erhebliche Differenzen zeigen sich schließlich auch im Totengedenken, das in vielen Ländern an feste kollektive (wie Allerheiligen) oder individuelle Gedenktage und Rituale gebunden ist: Im christlich-orthodoxen Raum kommt z.B. der Gedenkfeier 40 Tage nach dem Tod (*panichida*) große Bedeutung zu. Auch über Erinnerungsanzeigen in Zeitungen (*in memoriam* Anzeigen in den USA) oder auf öffentlich angeschlagenen Flugblättern (in Südosteuropa) wird das Gedenken an Tote wachgehalten.

Auch wenn sich bei den „letzten Dingen“ ein gewisser Konservatismus zeigt, sind die mit Tod und Trauer verbundenen Formen und Verhaltensweisen in stetem, wenn auch langsamem Wandel. In vielen außereuropäischen Ländern wird der Wandel angestoßen durch das Vorbild der in den USA und Westeuropa üblichen bürgerlichen Formen.

Interkulturelle Konflikte ergeben sich aus den unterschiedlichen Formen des Totenbrauchtums eher selten. In traditionell multiethnischen oder multireligiösen Ländern oder Regionen hat sich über die Jahrhunderte bei den „letzten Dingen“ ein hohes Maß an gegenseitiger Achtung und Toleranz gebildet: Jede Gruppe begräbt ihre Toten auf ihren eigenen Friedhöfen oder Gräberfeldern nach ihren eigenen Ritualen; Störungen und Schändungen – etwa von Friedhöfen ethnischer oder religiöser Minderheiten – setzten erst mit dem Aufkommen des Nationalismus im 19. Jahrhundert ein. Erst die großen Wellen von Auswan-

derern, Flüchtlingen und Arbeitsmigranten des 19. und 20. Jahrhunderts und die heutige Globalisierung ließen viele Millionen von Menschen im Alltag unmittelbar nebeneinander leben – und auch sterben. In den USA hat fast jede Einwanderergruppe ihre eigenen „funeral homes“ und ihre Gräberfelder. Muslimischen Arbeitsmigranten in Westeuropa fehlen entweder eigene Friedhöfe bzw. Gräberfelder oder aber sie wollen nicht in fremder christlicher, sondern in Heimerde begraben sein, weswegen die meisten Toten in Zinksärgen in die Heimat überführt werden. Italienische Arbeitsmigranten bestehen nicht selten darauf, in ihrem Heimatort mit großem Pomp beerdigt zu werden; viele europäische Emigranten, im Ausland lebende Rentner oder (beruflich) Entsandte wählen ebenfalls ihre letzte Ruhestätte in der Heimat. Den wohl sensibelsten und schwierigsten Fall stellen jedoch die binationalen Ehen und Familien dar, in denen der Tod eines Familienmitglieds stets die Frage aufwirft, nach welchen Riten es verabschiedet und begraben wird, wo die Grabstelle liegt und in welcher Form getrauert und das Totengedenken gepflegt wird; wenn auch in den meisten Fällen das Grab am letzten Wohnort ist, damit die Familie einen Ort der Trauer hat, so sind doch hier – im innerfamiliären Kulturkontakt – oftmals hybride Mischformen zwischen den unterschiedlichen Totenbräuchen und Trauerformen zu beobachten.

Literatur im Internet.

Prof. Dr. Klaus Roth
Institut für Volkskunde/
Europäische Ethnologie
Universität München
Ludwigstr. 25
80539 München